

# As it is in Heaven : Kay Pollak

Autor(en): **Binotto, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **47 (2005)**

Heft 267

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865156>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## AS IT IS IN HEAVEN Kay Pollak

Das Kino lernt Eurythmie. Auffällig viele Filme der vergangenen Monate besinnen sich aufs Musische. Es wird viel getanzt und gesungen, letzteres am liebsten im Chor. Doch die selbstverständliche Nonchalance des klassischen Hollywood Musicals, wo man noch federleicht von Spaziergang zu Foxtrott, von Rede zu Arie überwechselte, scheint verloren. Dass die Schönheit von Gesang und Tanz selbsterklärend sein könnte, mag offenbar niemand mehr glauben. Stattdessen muss sie mit viel Sinn für Didaktik erklärt werden. So auch in diesem Fall. Die ersten Bilder zeigen ein Kind, versonnen Geige spielend mitten im Kornfeld, die Noten mit Wäscheklammern an den Halmen befestigt. Doch die Idylle wird jäh gestört von böswilligen Schulkameraden, die dem musikalischen Kind ans Leder wollen. Zeitsprung. Das Kind ist ein Erwachsener geworden, die Begabung blieb erhalten: er ist Dirigent. Und auf die Partitur tropft Nasenblut. Doch bei der Andeutung bleibt es nicht. Ein Kamerablick ins Antlitz des Musikers zeigt das halblange Haar tropfend vor Schweiß und das Gesicht blutüberströmt, wie es sich für einen Virtuosen gehört. Selbstverständlich kann es in solch einem Crescendo nicht lange weitergehen. Daniel Dareus, der weltberühmte Dirigent, gestikuliert sich dem Kollaps entgegen, und in der Erinnerung dräuen sich die Traumata der Kindheit zusammen. Sogar die Mutter war Opfer der Musik geworden, als sie mit einem Blumenstrauss zum Geigenwettbewerb des Sohnes unachtsam über die Strasse eilt. Daniel musste auch noch zusehen – durchs Fenster des Salons. In einem Konzert schliesslich bricht der Meister auf der Bühne zusammen. Szenenwechsel. Daniel lässt die mit Konzertbuchungen für die nächsten acht Jahre vollgestopfte Agenda und das grosse Orchester zurück und reist ins Dorf seiner Kindheit, um in der unberührten Natur der Stille zu lauschen, so sein Plan. Doch auch hier, am Ende der Welt, wird musiziert. Überraschend schnell lässt sich das von der Musik gebrannte Kind darauf ein, den örtlichen Kirchenchor zu leiten. Mit Atemübung und

viel Einfühlung findet jeder der Teilnehmer alsbald seinen eigenen Ton und damit auch noch anderes, was in ihm schlummerte. Daniel öffnet Kehlen und Herzen gleichermaßen. Ohne Neid kann das freilich nicht abgehen. Der gewalttätige Ehemann der einen Sängerin macht sich bemerkbar, übrigens kein anderer als ausgerechnet der prügeln-de Schulkamerad aus Daniels Kindheit. Und sogar der Pfarrer, dessen Gattin ebenfalls im Chor ist, wird eifersüchtig. Das Drama kulminiert, und als auch noch in Österreich ein Chorwettbewerb stattfinden soll, kommt alles, wie es kommen muss.

Die Probleme des Films indes liegen gewiss nicht nur in der allzu durchschaubaren Geschichte, sondern mindestens so sehr in der Verwendung der filmischen Mittel. Besonders schmerzlich zeigt sich das in den Chorszenen, den eigentlichen Herzstücken des Films. «Einfach nur zuhören» und «Zeit haben», so beschreibt der Protagonist sein Credo, das angeblich auch für den Film gelten soll. Doch zugehört wird hier nirgends und sich Zeit gelassen auch nicht. Die Annäherung des desillusionierten Dirigenten an den naiven Laienchor wird als eine zögerliche ausgegeben, doch die Struktur der Szenen erzählt anderes. Atemlos wird von esoterischer Binsenweisheit zum wütenden Ausbruch zur musikalischen Verzückung geprescht mit einem Tempo, dem der Zuschauer nicht hinterher mag. Die Arbeit des Dirigenten mit seinem Chor wird zerkhackt, auseinandergerissen von den exaltierten Bewegungen der Kamera, die niemals inne halten, zuhören, sich Zeit nehmen mag. Jedes Fetzen Musik muss komplettiert werden durch eine Geste, eine Pose, einen Gesichtsausdruck oder einen fahrigen Schwenk der Kamera. Damit entlarvt die Form den Inhalt, gibt zu, dass der Film selbst nicht glauben mag an die Macht der Musik, von der er erzählt. Der Film lügt. Und wie ein Krebsgeschwür bildet die Lüge Metastasen in allen Teilen des Films. So verkommt sogar der soziale Realismus, welcher die Poesie der Musik konterkarieren soll, zur blossen Masche. Der

frustrierte Priester wird in Wochenfrist zum Säufer, der zum Gewehr greift. Der gewalttätige Ehemann wurde schon als eindeutiger Schurke etabliert, indem man ihn zuerst betrunken Auto fahren und dann einen putzigen Hasen erschiessen und dann auch noch erschlagen sieht. Solche melodramatischen Klischees vernichten auch noch die Authentizität der restlichen Figuren.

Das ist umso bedauerlicher, als die Schauspieler ein hervorragendes Ensemble bilden. Darunter die hervorragende *Frida Hallgren* in der Rolle der jungen Lena, die sich in Daniel verliebt und die lächelt, wenn sie eigentlich weinen möchte. Oder *Lennart Jähkel* als spöttischer Grobian. Doch selbst seinen Darstellern scheint der Film nicht zu vertrauen: Die Expressivität und Intimität, welche im Spiel der Akteure liegen würde, versucht die impertinente Kamera in respektlosen Nahaufnahmen herauszukitzeln und vernichtet sie gerade damit.

Die emotionalen Manipulationen des Films werden nicht zu seinem kommerziellen Schaden sein, im Gegenteil. Zum Schluss ist die Tränenrüse leer und die Kasse voll. Der Film endet mit dem Pathos des Todes und der Vereinigung aller Menschen im Gesang. In den letzten 18 Jahren soll Regisseur Kay Pollak Seminare für Persönlichkeitsentwicklung gegeben haben. Genau so sieht der Film leider auch aus.

Johannes Binotto

SA SOM I HIMMELEN / AS IT IS IN HEAVEN  
(WIE IM HIMMEL)

R: Kay Pollak; B: Kay Pollak, Anders Nyberg, Ola Olsson, Carin Pollak, Margaretha Pollak; K: Harald Gunnar Paalgård; S: Thomas Täng; A: Mona Theresia Forsén; Ko: Hedvig Andér; M: Stefan Nilsson. D (R): Michael Nyqvist (Daniel), Frida Hallgren (Lena), Helen Sjöholm (Gabriella), Lennart Jähkel (Arne), Ingela Olsson (Inger), Niklas Falk (Stig), Per Morberg (Conny), Ylva Löf (Siv), André Sjöberg (Tore), Mikael Rahm (Holmfried), Barbro Kollberg (Olga), Axelle Axell (Florence), Lasse Petterson (Erik), Ulla-Britt Normman (Amanda), Nils-Anders Wallgarda (Gordon), Lotten Wallgarda (Jennifer), Mircea Krishan (Agent), Kristina Törnqvist (Mutter). P: GF Studios, Sonet Film, Anders Birkeland, Göran Lindström, Peter Possne. Schweden 2004. 96 Min., CH-V: Monopole Pathé, Zürich; D-V: Prokino, München

